ſprak (Hds ſpral) to ome alſus: Certe hoc v‹ faciam ete. Warlyken des ne do ek [ek] nicht, ek hebbe alrede[3]) mer ghedan, wan myner armen ſele nutte vnde ghut is. Ek hebbe alrede vorteghen vnde afſachte ghedan Criſto mynes heren vnde al ſyner hilghen, ſcholde ek nv ok vorſweren der reynen kuſchen Juncvrowen ſonte marien, des ne do ek nicht vnde let lyghen gholt, ſuluer vede edele ſteyne vnde ghinch weder in de ſtad, dar he vt gheghan was, mit weynende vnde mit drofnyſſe ſynes herten vnde ghinch in de kerken vnde bedrouede ſek ſere vmme ſyne groten myſſedat vnde boſheyt, de he beghan hadde, dat he Criſtum ſynen heren vnd al ſyne hilghen vorſworen vnde vorlochnet vnde afſtychte ghedan hadde.

Do de myſſe vte was vnde dat volk vte der kerken tomale to hus ghinghen, do blef duſſe arme vortwyuelde mynſche in der kerken. Dut ſach eyn ryke man, dat duſſe mynſche ſek let in der kerken beſluten. Do hudde[4]) ſek duſſe ryke man in der kerken vnde wolde beſeen, wat duſſe mynſche in der kerken don eder anſlan wolde. Do ghingh duſſe arme mynſche vor den altare, dar vnſer leue vrowe bylde vppeſtunt vnde beghunde to weynende bytterlyken ſere vnde vor ſyn herte to ſlande vnde rep an vnſe leuen vrowen vnde bat ſe, dat ſe ome to hulpe queme[5]) vnde bede ore leue kint vor one, dat he ome ſyne groten ſonde vnde myſſedat vorgheue, dar he ome ſo groſlyken mede vortornet hadde vnde weder one ghedan.

Do duſſe arme bedrouede vnde vortwyuelde mynſche langhe ghewеynet vnde vnſe leuen vrowen angheropen hadde vmme ore hulpe, do ſprak dat bylde vnſer leuen vrowen to oreme kinde, dat in oreme ſchote ſat vnde in deme arm hadde, alſus: My dilecte fili, redde illi misero gratiam tuam etc. Myn allerleueſte kint, ghif weder duſſeme bedrou den mynſchen dyne gnade. Do ſprak dat kint to ſyner moder alſus: Quod ille miser eum grauiter offendisset etc. Duſſe arme mynſche de heft my ſo ſwarlyken vnde ſo groſlyken vortornet, dat he ome ſyne gnade, dar he mit twyuelmode van gheghan vnde ghetreden were vnde one vorſworen vnde vorſproken hedde, ne wolde de nicht mededelen eder gheuen. Do dut horde de reyne, kuſche Juncvrowe maria, de dar is eyn tovlucht aller ſondere, wat dede ſe? Se nam oren leuen ſone vt oreme ſchote vnde ſatte den vp den altar vnde ſtech van deme altare vnde ghinch to deme bedroueden ſyndere, dar he lach, vnde nam den by ſyner hant vnde ſatten ſek beyde vor dat altare, dar ore leue kint vppe ſat, vp ore kne vnde ſprak to ome alſus: Ek bydde dek myn leue kint, dat du duſſeme armen mynſchen dorch mynen willen mededeyleſt vnde wedergheueſt dyne gnade. Do ſprak dat kint to (Hds ſo) ſyner moder alſus: Ome ſint vorgheuen al ſyne ſonde. Do ſtunt maria de hoghelouede Juncvrowe mit deme Sundere vp vnde ſprak to ome alſus: Ek hebbe dy gnade beholden by myneme leuen kinde, dene my nv vorbat vnde myneme kinde, ſo maſchtu myt vns beſytten vnde mit allen hilghen dat ewyghe leuent, vnde ſtech weder vp den altar vnde nam ore leue kint weder in oren arm vnde ſatte ſek weder vp oren ſtul.

Dut groter wunderteyken, dat dar an deme armen ſyndere gheſchen was, hadde de ryke man van anbeghinne wante[6]) an dat ende gheſeen vnde trat to vnde ghaf ome ſyne dochter to eyner huſvrowen vnde ghaf ome ſynes ghudes alſo vele, dat he ryke wart an lyue vnde an ſele vnde vordenede hirin duſſeme leuende dat ewyghe leuent. Amen."

3) bereits. 4) verſteckte. 5) käme.

6) bis.

Celler Geſchichtsſchreibung.

Von Oberlehrer Dr. Wichmann-Celle.

Wenn auch eine befriedigende Stadtgeſchichte von Celle noch immer fehlt, ſo ſind doch mancherlei Vorarbeiten vorhanden, zu denen der Geſchichtsfreund greifen kann, die wichtigſten ſeien kurz zuſammengeſtellt.

Eine wieder verloren gegangene handſchriftliche Chronik über die Erbauung der Stadt, wohl aus dem 15. Jahrhundert, in niederdeutſcher Sprache abgefaßt, leitet die geſchichtlichen Beſtrebungen ein. Sie iſt teilweiſe von dem Geſchichtsſchreiber Celles dem Hof- und Kanzleirat Spangenberg[1]), 1823 im Neuen vaterländiſchen Archive Bd. III S. 122—128 veröffentlicht und von Paſtor W. Kreusler in ſeinem Buche „Aus alten Zeiten" 1892 wiederabgedruckt und erläutert. Celles älteſte Urkunde, das Privileg Herzog Ottos des Strengen, vom 25. Mai 1292 iſt zu finden im Neuen vaterl. Archive vom Jahre 1827, I. S. 268—270, beſſer in der Zeitſchrift des hiſtor. Ver. für Niederſ. 1868 S. 403 f., bei Dehning (ſ. u.) S. 9 ff. und im Fakſimile in der ſchon genannten Kreuslerſchen Feſtſchrift zum 600 jährigen Stadtjubiläum, ſowie im Feſtbuche. Das ſtädtiſche Archiv iſt ſeit Jahren nahezu unbenutzbar, da die älteſten Archivalien ſich auswärts (augenblicklich in Breslau) in den Händen eines Bearbeiters befinden, der offenbar wenig Zeit zur Aufarbeitung hat. Wie weit die Vorarbeiten zu dem geplanten Urkundenbuche der Stadt gediehen ſind, läßt ſich nicht in Erfahrung bringen. Das celler Stadtrecht vom Jahre 1301 hat bereits

1) Seine Biographie im 11. Nekrolog der deutſchen Jg. 33, 1 S. 126 f.



Georg Wilhelm
Herzog von Celle.



Eleonore d'Olbreuze
Herzogin von Celle.



Sophie Dorothea
Kurprinzeſſin von Hannover.

Leibniz 1711 in seinem Scriptores veröffentlicht, die neueste Arbeit darüber lieferte F. Frensdorff in seinen Studien z. Braunschweiger Stadtrecht, erster Beitrag (Nachr. d. Göttinger Gesellsch. der Wissensch. 1905 S. 15—21), sonst liegen rechtsgeschichtliche Arbeiten vor von F. E. Pufendorf (1744—60), Ch. L. Bilderbeck (1712 bezw. 1739), Hagemann (1789, 1800 und 1822), H. G. Ph. Gengler (in den deutschen Stadtrechten des Mittelalters 1852 S. 63). Ueber die Städtischen Statuten vergleiche man Fr. B. Grefe: Hannoversches Privatrecht I 3, 56 f. 1860. Angeschlossen seien hier die Arbeiten von Vogell (im vaterl. Archiv vom Jahre 1820 (S. 36—43) und von Nöldeke (Vortrag) 1895 über die ältere Kriminalgerichtsverfassung (mit Urk von 1467) bezw. die Kriminalrechtspflege im 16. u. 17. Jahrhundert, sowie das 1832 erschienene Buch von F. W. Ostermeyer über die Lokalbehörden in der Stadt Celle und deren Vorstädten, endlich die Verfassungsurkunde für die Stadt Celle 1847, dem sich die neueren Ortsstatute von 1852, 1859 und 1870 anreihen.

Merkwürdigerweise hat das unter Ernst dem Bekenner aufblühende Gemeinwesen keinerlei Ansätze einer zeitgenössischen Geschichtsschreibung hervorgebracht, eine Stadtchronik ist nicht geschaffen, selbst die Einführung der Reformation hat abgesehen von der „Handlung zwischen den Barvöten to Zelle in Sachsen und den verordneten Predigern dasulvest die Messe belangend“ keine zeitgenössische Darstellung gefunden. Erst in der Zeit neuen Aufblühens unter Herzog Georg Wilhelm haben wir einen kümmerlichen Versuch einer Geschichtsdarstellung von Jakob Korn (1689). Dies klägliche Machwerk liegt jetzt gedruckt in einer guten Ausgabe des Oberappellationsrats Dr. Nöldeke (1895) vor.

Nachdem Bilderbeck (1712 und erweitert 1739) als Anhang des Stadtrechts den Ursprung der Stadt und die Reformation behandelt hatte, machte dann 1763 der Rektor des celler Gymnasiums J. H. Steffens in seinen „Historischen und diplomatischen Abhandlungen“ in Briefen (m. Kupfern) [2]) den ersten ernst zu nehmenden Versuch, die Geschichte der Stadt aufzuhellen. Weit überholt ist seine Arbeit von E. Spangenberg, der nach einer kleineren Veröffentlichung im Neuen vaterländischen Archive 1823, ohne seinen vollen Namen zu nennen 1826 die historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Celle (keine eigentliche Stadtgeschichte!) erscheinen ließ, die aber bis heute die Hauptquelle der Stadtgeschichte geblieben ist. Ein knapper Abriß der celler Stadtgeschichte findet sich in Görges-Spehr: Vaterl. Denkwürdigkeiten II², 481 ff. Selbständig ist der Abschnitt über Celle bei U. F. C. Manecke: Beschreibung der Städte, Aemter usw. I, 129—144, interessante Parallelen bringt ein Aufsatz „Aus Celles Vergangenheit“ von Hermann Joachim (1907), ihm hat vorzüglich scharfe Abbildungen von Celler Siegeln P. H. Trummer beigefügt. Unter den Darstellungen einzelner Abschnitte ist an erster Stelle das treffliche, auf sorgfältiger Quellenforschung beruhende Zeit- und Sittenbild der Jahre 1520—1550 zu nennen, das der fleißige Mittelschullehrer C. Cassel 1906 unter dem Titel: Die Stadt Celle zur Zeit Herzog Ernst des Bekenners erscheinen ließ. Von ihm rührt auch her der Vortrag „Die Stadt Celle und ihre Umgebungen im Munde der Vorzeit“ (1892). Die Kreuslersche Festschrift ist schon oben erwähnt, das von H. Dehning herausgegebene Festbuch zum 600jährigen Bestehen der Stadt führt den Titel: Die Geschichte der Stadt Celle (1891). Eine wertvolle Geschichte der Allerschiffahrt der Celler Bürger bis 1649 lieferte C. Cassel im Jahrgange 1911 (S. 64—101) der Zeitsch. d. hist. V. f. Niedersachsen, einen Beitrag dazu gab schon Ad. Brönnenberg 1843 im Vaterl. Archiv (S. 115—120). (Vertrag vom J. 1618).

Für die Geschichte und besonders die Bauwerke ist nach wie vor unentbehrlich H. Wilh. H. Mithof: „Kunstdenkmale u. Alterthümer im Hannoverschen“ Bd. 4 (1877) S. 34—55.

Bekanntlich ist eine Neubearbeitung dieses Werkes im Gange. Der Abschnitt über das Schloß ist bereits vorhanden als Sonderabdruck aus dem III. Bande unter dem Titel: H. Siebern, „Das königliche Schloß in Celle 1907“; er verdankt seine Entstehung dem Interesse unseres Kaisers für die hervorragenden Stuckdecken des Schlosses. Beachtenswert ist auch die eingehende Abhandlung von Nöldeke „Das Schloß in Celle“ in den Jahresbericht des Museumsvereins 1894.

Ueber das Schloß handelt auch C. E. von Malortie in seinen Beiträgen Heft 3, die Gemälde der Schloßkapelle bespricht nicht ganz zutreffend ein Aufsatz im Vaterl. Archiv I (1819) S. 261—271; besser ist der Aufsatz des Malers Ad. Wichmann in der Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins Bd. X, S. 71 ff. Zu beachten ist auch der Artikel vom Geh. Baurat E. Schuster in den Hannoverschen Geschichtsblättern 1904, 321—356 „Kunst und Künstler im Fürstentum Lüneburg zur Zeit des Herzogs Georg Wilhelm. In derselben Zeitschrift bringt 1906 S. 64—102 der fleißige Rentier Th. Sprenger einen Aufsatz über die ehemaligen herzoglichen Gebäude in Celle, dem er im folgenden Jahre (1907, 253—273) eine Abhandlung über die städtischen Gebäude folgen ließ. Der Jahrgang 1908 brachte dann von C. Cassel herausgegeben: „Die Stadt Celle historisch-topographisch.“ Alle drei Arbeiten beruhen auf sorgfältigen Aktenstudien. Sprenger lieferte 1906 auch eine Arbeit über die Hehlentorvorstadt. In A. Ortweins „Deutscher Renaissance“ Abt. 25 erläutert kurz W. Bulbeck (1875) die Celler Bauten an der Hand von 10 Tafeln Abbildungen.

Von den verstorbenen Nöldeke haben wir eine bereits von Dehning S. 28—40 benutzte Abhandlung über die Haus- und Denkinschriften in Celle, in verbesserter Fassung (1896) herausgegeben in den Jahresber. des Museumsvereins. Derselbe behandelte in einer besonderen Schrift ebendort 1895 auch die Stadtkirche, deren Geschichte jetzt (1913) bei der Grundsteinlegung des neuen Glockenturms in einer Festschrift erneut der verdienstvolle C. Cassel darstellte. Auszüge aus den Kirchenrechnungen veröffentlicht zur Zeit in der Celleschen Zeitung der Lehrer Kohlmeyer. Die Urkunde einer Schenkung für den Gertrudenaltar vom J. 1365 ist im Vaterländischen Archiv 1820 I S. 315 f bekannt gemacht. Ueber die jetzt nur noch teilweise vorhandenen Kirchen-Ministerialbibliothek haben wir Arbeiten von dem Archidiakon H. Ch. Heimbürger (1848) und dem streitbaren G. Kampffmeyer (1895), ferner den Bücherkatalog 1901.

Die Geschichte des Oberlandesgericht behandelt die ausführliche Festschrift von Gunkel, „Zweihundert Jahre Rechtsleben in Hannover“ 1911 von der Bibliothek liegt ein älterer Katalog mit Nachtrag vor, ein neuer ist in Arbeit.

Ueber den Kaland handelte der Bürgermeister F. Vogell im Vaterl. Archiv 1820 I S. 28 f. und druckt dort S. 40 f. auch das alte lat. Ritual nach einer Hd. des XIII. Jahrhunderts, den vormaligen Beginen widmete derselbe im Vaterl. Archive von 1827 II S. 197—227 und 1828 I S. 32—58 einen von Urkunden begleiteten Aufsatz. Schwach ist die Geschichte des Gymnasiums vom Frh. F. v. Hammerstein (1843). Besseres bringt darüber Spangenberg in seiner Stadtgeschichte, daneben sind mehrere Berichte im Hannoverschen Magazin heranzuziehen, auch Verwaltungsberichte der Stadt Celle und die Schulprogramme. Einzelne Archivalien liegen im Hannoverschen Staatsarchive. Eine Geschichte der Neuenhäuser Kirche ist von ihrem Pastor G. J. Meyer 1851 geschrieben, die der hugenottischen Gemeinde von H. Tollin 1892 in den Geschichtsblättern des deutschen Hugenottenvereins. Eine Geschichte der katholischen Kirche gab F. W. Woker 1889.

Vom Waisenhaus handelt ein Aufsatz im 9. Bande des v. Lentheschen Archivs. Lesenswert sind die Briefe des Herrn Roques de Maumont an einen Freund während des Aufenthalts der französischen Truppen in Celle in den Jahren 1757 und 1758. (Deutsche Uebersetzung 1780). Die Drangsale der Stadt Celle während des 7 jährigen Krieges schildert eine kleine Schrift dieses Titels ohne Verfassernamen und Jahr. In den Jahresberichten des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg (1891) behandelt C. L. O. v. Lenthe den Aufenthalt französischer Emigrantentruppen in Celle 1795. Aus der von den Archidiakonen an der Stadtkirche geführte Celler Chronik machte 1892 der Archidiakon Rauterberg den Abschnitt 1705—1840 in der Cellischen Zeitung bekannt. Ein Sonderabdruck mit dem Titel „Aus Celles Vergangenheit“ befindet sich im Museum, beigefügt sind ihm weitere kleinere Veröffentlichungen des Rentiers Sprenger. Die Rauterbergschen Mitteilungen über die Zeit der Befreiungskriege werden sehr anschaulich ergänzt durch die Briefe des Dichters Ernst Schulze (hrsgeg. von H. Marggraff 1855), weitere inhaltsreiche Briefe von Schulze findet man in mehreren Bänden der deutschen Dichtung, hrsgeg. von F. K. Franzos, besonders im 24. Bande. Den Empfang und die Ehrung der 1816 heimkehrenden Krieger schildert ein Aufsatz im Vaterl. Archiv 1819 S. 90—112; 144, die dabei in der Stadtkirche von Polstorff und Dzierzanowsky gehaltenen Reden liegen im Druck vor.

Die Schreckenstage des Aufruhrs zu Celle am 18. u. 19. Juli 1866 schildert eine namenlos unter diesem Titel 1866 in Braunschweig erschienene Schrift, eine andere vom Jahre 1867 bringt die Gerichtsverhandlungen.

Ueber das Vaterländische Museum orientieren außer den Jahresberichten ein Aufsatz von Bernh. Müller im 6. Bande der Zeitschrift „Museumskunde“ und von Karl Schäefer im 12. Bande von Niedersachsen (1907) S. 315 ff. In den Jahresberichten des Celler Museums 1893 ff. findet man außer schon oben erwähnten Abhandlungen Aufsätze über Stechinelli (Nöldeke), die Geschichte der Gewandschneidergilde in Celle (von D. Bellersen 1899) und die Einsetzung der Viermänner in Celle im Jahre 1668 und die Verhandlungen darüber zwischen Rat und Bürgerschaft (von C. Cassel 1907).

Anläßlich des 75 jährigen Bestehens des Gewerbevereins verfaßte der rührige Cassel, augenblicklich wohl der beste Kenner der Stadtgeschichte, auch eine: Geschichte des Gewerbevereins (1913) und ließ gleichzeitig in der Celleschen Zeitung eine Artikelfolge erscheinen: 300 Jahre gewerb-

[2]) Anm. Von gewissem Wert ist auch Joh. Fr. Borchmanns handschriftliche Beschreibung der Charte der Stadt Celle vom J. 1760, Abschrift im Museum.

lichen Lebens in Celle (1550—1850). Einen „Versuch einer Etymologie der Familiennamen von Celle“ gab Professor A. Zimmermann 1895.

Neuere Stadtführer, ferner Schriften, welche die Umgebung der Stadt oder einzelner Persönlichkeiten, des Hofes oder Oberappellationsgericht behandeln, desgleichen Predigten sind in dieser Zusammenstellung absichtlich bei Seite gelassen, Arbeiten wie die des Archivrats H. Hoogeweg: Fürst und Hof zu Celle während der Krankheit Wilhelms des Jüngeren 1573—92 (Zeitsch. d. h. V. f. Ns. 1902 S. 348 ff) betreffen nicht die Stadtgeschichte; das Gleiche gilt zwar auch von Ad. Köchers: Geschichte von Hannover und Braunschweig 1648—1714. (Band 20 und 63 der Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven (1884 und 1895) bislang bis 1674 reichend), doch findet man hier gelegentliche brauchbare Notizen. Erwähnt sei in diesem Zusammenhange die namentliche Aufzählung der zum Hofe Herzog Georg Wilhelms im J. 1682 gehörenden Personen und ihrer Besoldung (Vaterl. Archiv 1828 I S. 308 ff.). Kulturgeschichtliches Interesse erwecken auch 2 Verordnungen gegen Fastnachtstänze und Umzüge der Kinder am Martini-, Neujahrs- und h. Dreikönigstage vom J. 1567 (Z. d. h. V. f. Ns. 1853 S. 419 f.). Uebergangen sind ferner Feuerordnungen (1648 und später) und sonstige städtische Ordnungen. Eine Sammlung der letzteren bewahrt die Bibliothek des Vaterl. Museums. Sonst übersehene Arbeiten bittet Verfasser ihm mitzuteilen.

Das Oberlandesgericht in Celle.

Von Rechtsanwalt Dr. von Damm-Berlin.

Das deutsche Gerichtsverfassungs-Gesetz vom 27. Januar 1877 bestimmt in § 12: „Die ordentliche streitige Gerichtsbarkeit wird durch Amtsgerichte und Landgerichte, durch Oberlandesgerichte und das Reichsgericht ausgeübt.“ Nach § 1 des Einführungsgesetzes zu diesem Gesetze ist dasselbe am 1. Januar 1879 in Kraft getreten, und da dann das preußische Gesetz vom 4. März 1878 „betreffend die Errichtung der Oberlandesgerichte und Landgerichte“ angeordnet hatte, daß u. a. Celle Sitz eines Oberlandesgerichts sein solle, besteht ein solches dort also seit dem 1. Januar 1879. Zunächst mit einem Präsidenten, 2 Senatspräsidenten und 15 Räten besetzt, übt es jetzt in einer Besetzung von einem Präsidenten, 4 Senatspräsidenten und 24 Räten in 6 Senaten die ihm gesetzlich zugewiesenen Verrichtungen aus. Oertlich zuständig ist das Oberlandesgericht Celle für ganz Hannover mit Ausschluß des Gerichtstagsbezirks Elbingerode und des Amtsgerichtsbezirks Ilfeld, ferner für den Kreis Rinteln der Provinz Hessen-Nassau, für den Bezirk des waldeckschen Amtsgerichts Pyrmont, infolge Staatsvertrages vom 4. Januar 1879 für das Fürstentum Lippe mit Ausschluß des Amtes Lipperode und des Stifts Cappel und infolge Staatsvertrages vom 24./25. Februar 1908 auch für Schaumburg-Lippe. Nach örtlichen Gesichtspunkten ist denn auch im wesentlichen die Arbeit unter die 6 Senate verteilt: der erste bearbeitet alle Sachen aus den Landgerichtsbezirken Göttingen, Verden, Detmold und Bückeburg, mit Ausnahme der Patent- und Ehesachen,



Das Oberlandesgerichtsgebäude.

der zweite ebenso aus dem Bezirk Hannover gegen Beklagte mit den Anfangsbuchstaben A—M, mit fernerer Ausnahme der in erster Instanz vor der Kammer für Handelssachen verhandelten Sachen, der dritte ebenso alle Sachen aus dem Bezirk Hildesheim und alle Strafsachen, der vierte ebenso alle Sachen aus Osnabrück, die Berufungen gegen Urteile der Kammern für Handelssachen in Hannover, der fünfte die Sachen aus Hannover gegen Beklagte mit den Anfangsbuchstaben N—Z und aus Aurich, und der sechste endlich die Sachen aus Lüneburg und Stade, die Ehesachen aus allen Bezirken sowie alle Patent-, Marken- und Musterschutz-Sachen.

Das Gericht haust in dem Gebäude, das, woran schon die Inschrift „Ernestus Augustus MDCCCXL“ erinnert, als eine Schenkung König Ernst Augusts von Hannover an sein Ober-Appellations-Gericht in der Zeit vom 25. Juni 1840 bis zum August 1842 errichtet ist, und dieser Umstand mit ist es wohl gewesen, der das Oberlandesgericht, das sich auch sonst als Nachfolger des obersten königlich hannoverschen Gerichts fühlt, veranlaßt hat, am 14. Oktober 1911 sein 200jähriges Bestehen zu feiern, richtiger: den Tag, an dem vor 200 Jahren in Celle das Ober-Appellations-Gericht eröffnet wurde. Darum sei auch hier ein kurzer Rückblick auf das hannoversche Ober-Appellations-Gericht geworfen.

Im Mittelalter war, wie in den anderen deutschen Landen, so auch in den braunschweig-lüneburgischen oberste Instanz zur Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten das Reichskammergericht und erst allmählich brach sich die Sitte Bahn, daß der Kaiser den Landesfürsten sog. „privilegia de non appellando“ verlieh, d. h. das Recht, derartige Streitigkeiten auch in oberster Instanz durch Landesgerichte entscheiden zu lassen. Ein derartiges Recht wurde in Braunschweig-Lüneburg dem Herzoge Heinrich Julius 1597 für Sachen mit einem Streitwerte bis zu 600 Goldgulden verliehen, welche Summe 1638 auf 1000 Goldgulden und im westfälischen Frieden auf 2000 Goldgulden erhöht wurde. Als die jüngere Linie des Welfenhauses am 22. März 1692 mit der 9. Kurwürde belehnt wurde, wurde für sie diese Appellationsbefreiung hinfällig, denn nach der Goldenen Bulle bestand eines der Vorrechte der Kur-Würde in der unbeschränkten Befreiung der von den Gerichtshöfen der Kurlande entschiedenen Sachen von der Appellation an die Reichsgerichte, und alsbald beauftragte Kurfürst Georg Ludwig, nachdem erst vorläufig die Kurfürstliche Geheimratsstube in Hannover als oberste Instanz gedient hatte, seinen Kanzler Weipart Ludwig von Fabrice und den Hofrat Paul von Püchler mit Abfassung einer Ordnung für ein einzurichtendes Ober-Appellations-Gericht. Schon am 14. Oktober 1711 konnte dann das neue Gericht, wie gesagt, feierlich eingeweiht werden; die Einzelheiten über die Zusammensetzung sowie über die in der Folgezeit teils infolge Vermehrung der Geschäfte, teils infolge Vergrößerung des hannoverschen Gebiets durch Erwerb der Herzogtümer Bremen und Verden 1715 und später der Fürstentümer Hildesheim, Osnabrück und Ostfriesland erforderlich gewordene Vermehrung der Rats-Stellen interessiert hier nicht; darauf hingewiesen mag nur werden, daß die hannoverschen Kurfürsten und Könige ihrem obersten Gerichte fortgesetzt das größte Interesse entgegengebracht haben, sowie daß eine große Menge großer Geister in ihm gewirkt haben, so Friedrich Esaias v. Pufendorf, gestorben 1785, Friedrich Karl v. Strombeck, 1810—1813, nachher Präsident des Ober-Appellationsgerichts in Wolfenbüttel, Friedrich v. Bülow, Theodor Hagemann, Ramdohr, Basilius und viele andere, und daß die Mitglieder des Gerichts ihre Aufgabe nicht allein im Rechtsprechen gesehen, sondern daneben auch vielfach noch schriftstellerisch sich betätigt haben; so gaben, um nur die spätere Zeit zu erwähnen, seit 1851 v. Klencke und Grefe und später v. Düring und Wachsmuth das „Magazin für hannoversches Recht“ heraus, das seit 1860 „Neues . . . .“ und seit 1869 „Zeitschrift für . . . .“ genannt wurde und bis 1879 erschienen ist, dessen Hauptmitarbeiter außer den Genannten Lichtenberg, v. Hassel, v. d. Wense, Behnke, Francke und Meyersberg waren.

Bis zu den Zeiten der Fremdherrschaft bestand das Ober-Appellations-Gericht unverändert fort. Die erste preußische Besetzung Hannovers vom April bis Oktober 1801, die erste französische vom Sommer 1803 bis Oktober 1805 und die zweite preußische vom Januar 1806 bis zur Schlacht bei Jena hatten auf seinen Bestand und seine Wirksamkeit keinen nennenswerten Einfluß; es arbeitete unangefochten weiter, auch obwohl zur Zeit der zweiten preußischen Besetzung die hannoverschen Verwaltungsbehörden durch preußische ersetzt wurden, nur führte es seit 1806 die Benennung „Von Seiten Sr. Majestät von Preußen provisorisch bestätigtes Ober-Apdellations-Gericht“. Auch nachdem der französische General Mortier am 9. November 1806 zum zweiten Male im Namen Napoleons von Hannover Besitz ergriffen hatte, blieben, was die Justiz anbetrifft, die alten Zustände zunächst bestehen. Einem anderen Schicksal ging das Ober-Appellations-Gericht erst entgegen, nachdem Napoleon Hannover durch den Pariser Vertrag vom 14. Januar 1810 seinem Bruder Jerome zur Vergrößerung des Königreichs Westfalen abgetreten hatte. Im Staatsrat wurden nun gegen das Fortbestehen eines zweiten höchsten Gerichts neben Cassel in einem so verhältnismäßig kleinen Staate, wie es das Königreich Westfalen war, Bedenken laut, und deshalb setzte man das Gericht durch einen Erlaß vom 7. August 1810 mit Wirksamkeit vom 1. September 1810 zu einem „Appellationshofe“ herab, der sich übrigens als Stellvertreter des Ober-Appellationsgerichts betrachtete und daher am 14. Oktober 1811 das 100jährige Bestehen festlich beging.

Nachdem dann das Königreich Westfalen 1813 aufgehört hatte zu bestehen, wurde auch das Ober-Appellations-Gericht genau so, wie es vorher bestanden hatte, insbesondere mit derselben Besetzung und derselben Zuständigkeit, wiederhergestellt. Die dieses bestimmende landesherrliche Verordnung ist